

Originalbeitrag mit Diskussion
Original Contribution with Discussion

Gerhard Stemberger

Über die Fähigkeit, an zwei Orten gleichzeitig zu sein

Ein Mehr-Felder-Ansatz zum Verständnis menschlichen Erlebens

Bilokation – die Fähigkeit, an zwei Orten gleichzeitig zu sein, konnte in verschiedenen historischen Epochen zur Heiligsprechung führen, oder aber auch zur Hexenverbrennung. Diese Fähigkeit ist jedoch keineswegs Heiligen und Hexen vorbehalten, sondern wir alle verfügen darüber und sie scheint wichtige Funktionen in unserem Leben zu erfüllen.

In der Psychologie sprach vom Auftreten eines zweiten Ich an einem anderen Ort 1915 schon der dänische Wahrnehmungsforscher Edgar Rubin, bekannt geworden vor allem mit seinen Forschungen zum Figur-Grund-Phänomen. Er berichtet von einer Beobachtung, die sich in der eigenen Erfahrung leicht nachprüfen lässt: Dass nämlich bei eingehender Betrachtung eines Bildes ein zweites Ich – Rubin nennt es „reines Ich“ – entsteht, das sich gewissermaßen vom Körper des Betrachters löst, um an anderer Stelle, nämlich am Bild selbst, den verschiedenen Konturen des Abgebildeten entlang zu wandern (während sich das Bildbetrachter-Ich mit seinem Körper weiterhin im Raum *vor* dem Bild befindet; Abb. 1):



Abb. 1 Verdoppelung des Ich in ein körperliches Beobachter-Ich und ein körperloses „reines Ich“, das die Bildkonturen entlang wandert.

„Natürlich befindet man sich nicht buchstäblich mit beiden Beinen auf der Figur spazierend. Das Zugegensein, um welches es sich handelt, hat unmittelbar mit dem Körper oder mit dem äußeren, physischen Ich nichts zu tun. Es scheint am treffendsten, obwohl es ein wenig metaphysisch klingt, zu sagen, dass es ‚das reine Ich‘ sei, das sich auf der Kontur herumbeuge.“ (Rubin, 1921, S. 153)

Etwa 70 Jahre später erweitert der deutsche Gestaltpsychologe Edwin Rausch diesen Befund im Rahmen seiner Studien über die Graphiken des Künstlers Volker Bußmann – als Beispiel führe ich daraus die Grafik IV (Abb. 2) an. Rausch stellt aufgrund seiner Untersuchungen fest, dass bei eingehender Bildbetrachtung nicht nur ein zweites Ich entsteht, wie schon Rubin berichtet hatte, sondern mit diesem zweiten Ich auch eine zweite Welt, in der sich dieses Ich befindet und auf die sich dieses Ich bezieht. Er spricht dabei von einem zweiten *Gesamtfeld*.

Bevor ich auf verschiedene Varianten eingehe, wie man die Grafik Bußmanns sehen kann, erscheint eine kurze Erläuterung des hier von Rausch verwendeten Begriffs *Gesamtfeld* angebracht:

Bei der Erforschung elementarer Wahrnehmungsgegebenheiten war und ist es gebräuchlich, den Wahrnehmungsgegenstand so auszuwählen, dass man davon ausgehen kann, dass die gerade gegebene persönliche Verfassung des Betrachters für den Wahrnehmungsvorgang keine maßgebliche Rolle spielt. Das Subjekt wird also gewissermaßen ausgeblendet, das Wahrnehmungsfeld auf die Objektseite reduziert. Man untersucht dann die verschiedenen Phänomene auf dieser Objektseite, wie zum Beispiel in Max Wertheimers Punkte-Bildern zur Demonstration elementarer Gestaltfaktoren, etwa wie hier in Abb. 3 zur Gruppenbildung aufgrund des Faktors der Gleichheit.

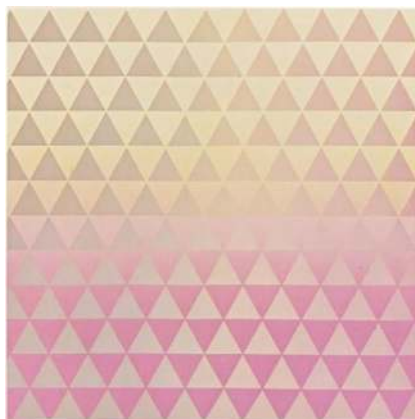


Abb. 2 Grafik IV von Volker Bußmann, Beilage zu Rausch, 1982.

Stemberger, Über die Fähigkeit, an zwei Orten gleichzeitig zu sein

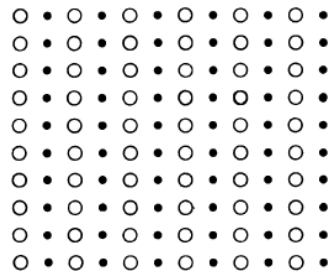


Abb. 3 Gruppierung nach dem Faktor der Gleichheit: Wertheimer, 1923, S. 309 (Abb. b).

Tatsächlich umfasst jede Wahrnehmungssituation aber stets beide Seiten, den Wahrnehmenden wie auch das Wahrgenommene, den *Subjektpol* genauso wie den *Objektpol*. Daher ist es in allen lebensnäheren Situationen unzulässig und unmöglich, den Subjektpol des Feldes auszuklammern.¹ Für solche Wahrnehmungs- und Erlebnissituationen hat Wolfgang Metzger den Begriff des *anschaulichen Gesamtfeldes* geprägt: Es schließt neben dem Objektbereich der Wahrnehmung auch das wahrnehmende und handelnde Subjekt in ihrer Wechselbeziehung mit ein (Metzger, 2001, S. 194).

Zurück zur Grafik von Bußmann. Sie wird von Betrachtern sehr unterschiedlich gesehen, manchmal auch im Wechsel. Ich zeige hier zwei Varianten, in die ich zur Verdeutlichung den Blickstrahl des Bildbetrachters mit eingezeichnet habe (Abb. 4a und 4b):

Was uns hier interessiert, ist allerdings weniger die Verschiedenheit der Möglichkeiten, wie man diese Grafik sehen kann, sondern was diesen verschiedenen Möglichkeiten *gemeinsam* ist, nämlich die Herausbildung eines *zweiten erlebten Ichs* mit einer *zweiten erlebten Welt*.

Die Abbildung 5 soll der Verdeutlichung dienen, wie das gemeint ist. Sie vervollständigt die in Abbildung 4a gezeichnete Variante:

In den Bildbetrachter-Kopf ist hier die phänomenale Welt des Bildbetrachters eingezeichnet. In ihr sieht man an der linken Seite den phänomenalen Bildbetrachter, wir nennen ihn der Nomenklatur Rauschs entsprechend Ich_1 , der sich in einer phänomenalen Umgebung₁ findet, in der er auf seinem Stuhl sitzt und die an die Wand projizierte Grafik IV von Bußmann betrachtet, auf die sein Blick gerichtet ist. Anschaulich erlebtes Ich und anschaulich erlebte Umwelt bilden ein Gesamtfeld, wir nennen es im Sinne von Rausch das *primäre Gesamtfeld oder Gf.*

¹ Auf diese Notwendigkeit hartnäckig hinzuweisen und sie in verschiedensten Anwendungsbereichen auch tatsächlich umzusetzen, ist das bleibende Verdienst des italienischen Gestaltpsychologen Giuseppe Galli (siehe dazu Galli, 2017).

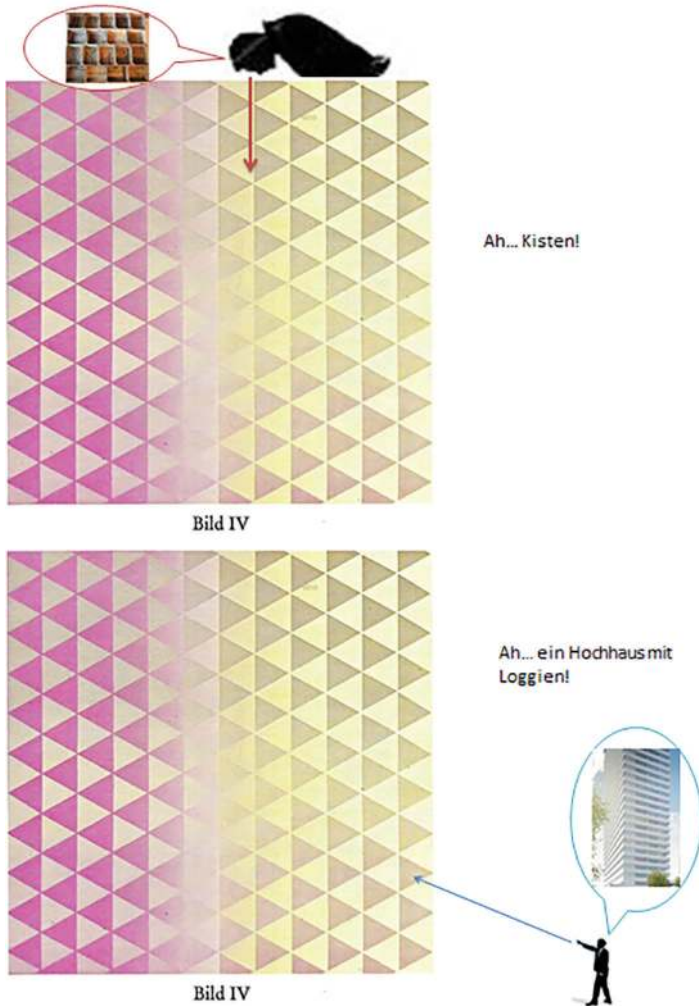


Abb. 4a und 4b Die einen Bildbetrachter (4a) sehen am Boden Kiste an Kiste gereiht, in die sie von oben hineinschauen können. Die anderen (4b) sehen in einiger Entfernung ein Hochhaus vor sich, dessen Front aus Loggien besteht. (Man steht rechts unten und folgt dem Blickstrahl bis zur Loggia, deren Boden dunkel ist mit einer hellen Wand an der rechten Seite.)

Zugleich hat sich aus seiner phänomenalen Welt aber eine weitere Welt ausgegliedert, ein ganz anders geartetes *sekundäres Gesamtfeld*, ein zweites Ich mit einer zweiten erlebten Umgebung – Ich₂ und U₂, gemeinsam das Gf₂. Die Andersartigkeit dieser zweiten Welt mit ihrem zweiten Ich zeigt sich schon darin, dass in dieser Welt das Ich räumlich anders ausgerichtet ist, sein Blickstrahl nach unten geht, es auch kein Bild vor sich hat, sondern eine Ansammlung von Kisten usw. usf.

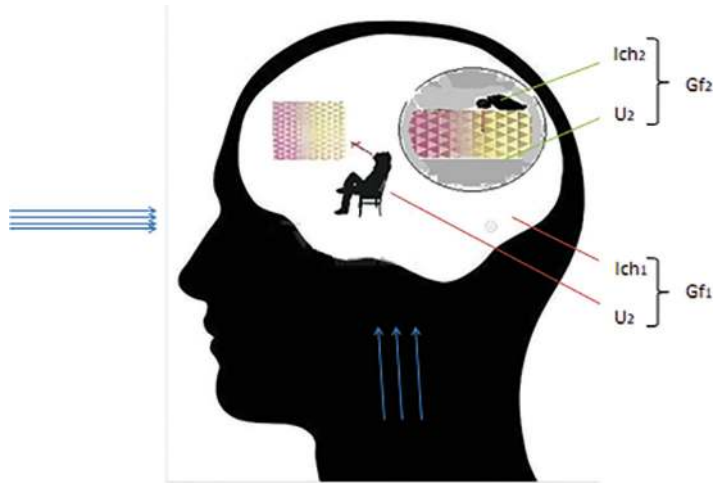


Abb. 5 Gf_1 =primäres Gesamtfeld mit Ich_1 und Umfeld; Gf_2 = sekundäres Gesamtfeld mit Ich_2 und U_2 .

Nun weist schon Edwin Rausch darauf hin, dass dieses Phänomen der Ausgliederung eines zweiten Gesamtfeldes mit einem zweiten phänomenalen Ich in einer zweiten phänomenalen Umgebung keineswegs auf die Bildbetrachtung beschränkt ist. Er erwähnt beispielsweise das Erleben des Theaterbesuchers, der sich ganz auf die Vorgänge auf der Bühne einlässt (Rausch, 1982, S. 32). Es handelt sich bei den hier diskutierten Phänomenen also um ein psychisches Geschehen, das viel allgemeinerer Natur ist als die Bildbetrachtung: Rausch zufolge ist

„gleichzeitiges Bestehen zweier Gesamtfelder nicht beschränkt auf die Fälle, in denen beide der Wahrnehmung angehören. Dem primären Wahrnehmungsfeld kann sich ein (räumlich-zeitliches) Vorstellungsfeld hinzugesellen. Beispiele hierfür sind beim Lesen und in beliebig vielen anderen Situationen anzutreffen. Diese Fälle ... lassen sich natürlich auch ... als Ausgangserfahrungen auffassen, derart, dass reine Wahrnehmungsduplizität ... als bemerkenswerter Sonderfall anzusprechen wäre. Eine solche Richtung der Problemherleitung entspricht sogar besser den genetischen Prioritätsverhältnissen“ (Rausch, 1982, S. 33).

Wenden wir uns also einigen anderen Situationen zu, in denen wir mit solchen Vorgängen zu tun haben:

Unser erstes Beispiel führt uns ins Kino. Wir sehen den Film *Bullitt* mit seiner berühmten Verfolgungsjagd durch San Francisco.

Hier zeige ich in Abb. 6 das Geschehen beim Betrachten dieser Filmszene in der Form, die wir nun schon kennen: Das Zuschauer-Ich₁ findet sich im Kinosaal

mit Blickrichtung auf die Leinwand. Zusammen mit dieser Umgebung U_1 bildet er das Gesamtfeld $_1$. Das Filmgeschehen hat ihn aber inzwischen bereits so in den Bann gezogen, dass sich inzwischen ein zweites Ich gebildet hat, das selbst am Steuer des dahinrasenden Wagens sitzt - ein zweites Gesamtfeld hat sich herausgebildet, mit einem zweiten Ich in einer ganz anderen Umgebung als das Ich $_1$ auf seinem Kinositz, mit einer ganz anderen Ausrichtung und Bewegung im Raum und auch in anderer Hinsicht mit wesentlich anderen Eigenschaften.

Ähnlich die Situation beim Lesen einer Geschichte oder eines Romans. Auch hier kann man wieder die Herausbildung eines zweiten Gesamtfeldes verfolgen. Erst wird man in die Geschichte hineingezogen, das Gf_2 wird „thematisch“, das Gf_1 tritt in den Hintergrund – bis einen vielleicht der Druck auf die Blase daran erinnert, dass es auch ein Ich $_1$ und dessen Körper und Welt gibt.

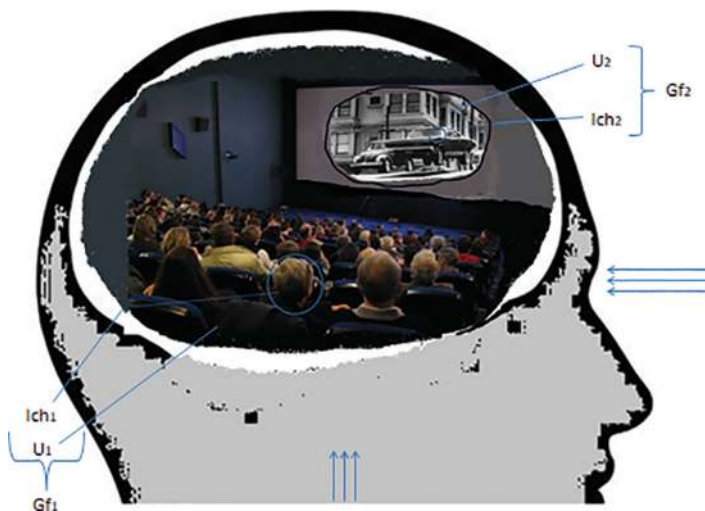


Abb. 6 Ausgliederung eines zweiten Gesamtfeldes mit einem zweiten phänomenalen Ich in einer zweiten phänomenalen Umgebung.²

² Der psychophysische Gesamtzusammenhang ist hier nur unvollständig angedeutet: Das im Kopfbereich eingezeichnete Bild stellt die phänomenale Welt der Person dar. Nach gestalttheoretischer Auffassung entsteht das Prozessgeschehen der phänomenalen Welt in einem im Großhirn angenommenen Bereich, dem Psychophysischen Niveau (PPN). Die von außen auf den Kopf gerichteten Pfeile symbolisieren die physiologischen Reize, die über die Nervenbahnen zum PPN geleitet werden. Die im Inneren des Organismus nach oben gerichteten Pfeile symbolisieren die Einwirkungen auf das PPN über die Propriozeptoren sowie über die dem Gedächtnis entsprechenden Spurenfelder im Gehirn. Hier ist also nur die „Input-Seite“ des psychophysischen Gesamtzusammenhangs angedeutet. Eine vollständige Darstellung dieser Auffassung, der wir uns anschließen, findet sich bei Bischof, 1966, S. 28f.

Noch ein drittes Beispiel:

Wir sehen hier in Abbildung 7 eine Rennläuferin beim Studium des ausgesteckten Kurses. Während die Rennläuferin am oberen Ende der Piste steht und auf den Kurs hinunterschaut, ist ihr zweites Ich schon unterwegs zwischen den Stangen, sucht die beste Linie und durchläuft alle Bewegungen, die es dafür braucht.

Ich habe diese alltäglichen Beispiele bewusst deshalb ausgewählt, weil vor allem im psychologischen und pädagogischen Bereich oft eine einseitig pathologisierende Betrachtung solcher Phänomene vorherrscht - ich erwähne nur ADHS, Asperger-Syndrom, die berühmte „gespaltene Persönlichkeit“, Dissoziation und dergleichen - und dann nach Krankheitsursachen und Behandlungstechniken gesucht wird, noch bevor gut verstanden wurde, was hier überhaupt vor sich geht und womit wir es zu tun haben. Ähnliches können wir heute in Bereichen erleben, in denen aus verschiedenen Perspektiven verwandte Phänomene erforscht werden – hier führe ich die Forschungen zur „wandernden Aufmerksamkeit“ (mind-wandering), zum Imaginieren und zum Tagträumen an.³ In dem von mir vorgeschlagenen Mehr-Felder-Ansatz⁴ stehen demgegenüber andere, unserer Auffassung nach grundlegendere Fragen im Mittelpunkt:

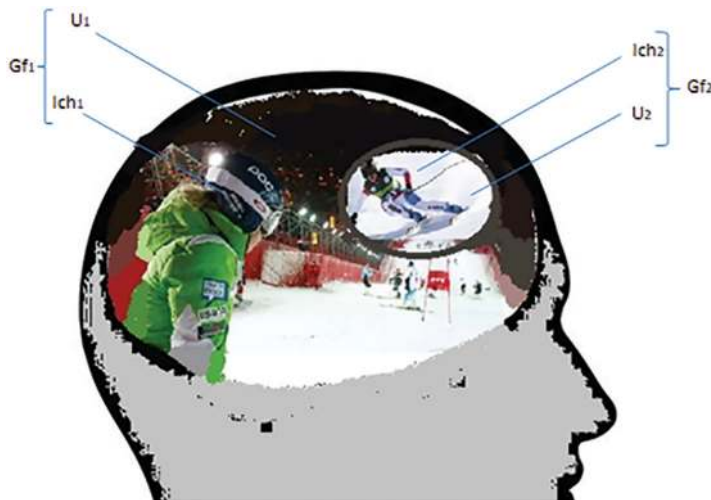


Abb. 7 Ausbildung eines zweiten Gesamtfeldes bei einer Ski-Rennläuferin beim Studieren des ausgesteckten Kurses.

³ Siehe Tart, 1975, Singer, 1974, Pope & Singer, 1978, Smallwood & Schooler, 2006; zum Mind-Wandering: Ergas, 2017, Mooneyham & Schooler, 2013; Daydreaming: Hopkins, 2013; Imaginieren zur Förderung von Lernprozessen: Ludwig, 1999.

⁴ Zum Mehr-Felder-Ansatz siehe Stemberger, 2009, 2009b, 2014, 2015; zu verschiedenen Anwendungsbereichen des Mehr-Felder-Ansatzes siehe u.a. Fuchs, 2010 (Ess-Störungen), Agstner, 2012 (Veränderte Bewusstseinszustände), Sternek, 2014 (Bildschirmtechniken), Zabransky, 2014 (Dialogisches Arbeiten), Turi-Ostheim, 2014 (Schauspiel-Unterricht), Trombini, 2014 (Übertragungsbeziehung).

Wir wollen verstehen, wie es dazu kommt, dass sich ein zweites Gesamtfeld herausbildet, wovon dieser Ausgliederungsvorgang abhängt, wie er im konkreten Einzelfall zustande kommt, welche Vorstufen oder Übergangsstadien es dabei geben kann⁵, welche Regelhaftigkeit oder Gesetzmäßigkeiten sich dafür vielleicht feststellen lassen, welche Funktion dieses Geschehen in der konkreten Situation eines Menschen hat, wie sich dieses Geschehen vielleicht auch beeinflussen lässt, wenn die Situation es erfordert.

Wir wollen auch verstehen, wie es dazu kommt, dass ein solches zweites Gesamtfeld sich wieder auflöst, zurückbildet, zerfällt, und damit der Zusammenschluss der Wahrnehmungen und des Erlebens in *einem* Gesamtfeld erfolgt. Wovon hängen wiederum diese Vorgänge ab, gibt es auch dafür eine Regelhaftigkeit, kann dieses Geschehen gefördert werden, wenn das für den Betroffenen notwendig wird, und damit eine Integration im primären Gesamtfeld?

Wir wollen schließlich auch gut verstehen, wie in jedem konkreten Fall, in dem sich ein zweites Gesamtfeld herausgebildet hat, die Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Gesamtfeldern aussieht und was diese Wechselbeziehung im Ganzen bewirkt. Wir gehen davon aus, dass dieses Geschehen nicht eine beliebige Laune der Natur ist, sondern eine Funktion erfüllt. Aber welche? Wir denken, dass es diese grundlegenden und zugleich sehr konkreten praktischen Fragen sind, aus denen sich eine Erweiterung unserer Handlungsmöglichkeiten im psychotherapeutischen wie auch im pädagogischen Bereich und in anderen Feldern ergeben kann.

Wenden wir uns nun kurz der ersten Frage zu: Wovon hängt es ab, dass es zur Ausgliederung eines zweiten Gesamtfeldes kommt? Das ist natürlich nur Teil einer grundsätzlicheren Frage: Wie kommt es in unserer Wahrnehmung, in unserem Erleben zur Bildung zusammenhängender Einheiten? Wie entscheidet sich, was in unserem Erleben zusammen gehört und was nicht dazu gehört?

In Wahrnehmungsdingen ist das gewissermaßen ein Stammthema gestaltpsychologischer Forschung. Von daher kennen die meisten auch das, was oft als „Gestaltgesetze“ bezeichnet wird, z.B. die Faktoren der Nähe, der Ähnlichkeit, der Geschlossenheit, des gemeinsamen Schicksals usw. usf. Auf der Objektseite

⁵ Als Vorstufe kann die von Kurt Lewin beschriebene „überlappende Situation“ wirksam werden; siehe dazu Stemberger, 2014: Überlappende Situationen „sind dadurch gekennzeichnet, dass sich innerhalb ein und desselben anschaulichen Gesamtfeldes *ein* Ich gleichzeitig in zwei (psychologisch oft recht unterschiedlichen) Situationen befindet. Im Unterschied dazu verfügt bei einer Mehr-Felder-Gliederung jedes Gesamtfeld über ein eigenes anschauliches Ich. Für die Ausgliederung eines zweiten anschaulichen Ichs mit einer zweiten anschaulichen Umwelt können überlappende Situationen insofern eine Vorstufe bilden, als diese Überlappung bei entsprechend starker Ausprägung nach einiger Zeit der Prägnanztendenz im Wahrnehmen und Erleben eines Menschen widersprechen kann.“ (Stemberger, 2014, S. 33)

sind diese Gesetzmäßigkeiten schon recht gut erforscht, weniger gut allerdings im Gesamtfeld, also auch unter Einbeziehung der Subjektseite.

Edwin Rausch hat allerdings einen allgemeinen – also nicht auf die Wahrnehmung beschränkten – Grundsatz formuliert, der wie folgt lautet: Treten in einem Ganzen Sachverhalte auf, die in *einem* Ganzen nicht vereinbar sind, dann führt das damit verbundene Imprägnanz-Erleben zur Ausgliederung eines weiteren Ganzen (Rausch, 1982).⁶

Wie kann nun ein solches Imprägnanz-Erleben im konkreten Fall aussehen? Kehren wir noch einmal zu einer der bereits angeführten Szenen zurück, nämlich zu derjenigen im Kino (Abb. 6):

In diesem Fall gibt es eine Reihe von Sachverhalten, die für den Menschen im Normalfall nicht in *einer* Welt zusammengehen. Ich hebe davon einen hervor, der schon bei der Grafik Bußmanns eine große Rolle gespielt hat: Wenn sich das Ich gleichzeitig in zwei unterschiedlichen Raumlagen und Raumausrichtungen erlebt, kommt es fast immer zur Ausgliederung einer zweiten phänomenalen Welt. Wir bringen es in aller Regel nicht in einer Welt unter, dass unser Ich gleichzeitig nach oben und nach unten schaut, dass es sich in die eine Richtung bewegt und gleichzeitig in eine ganz andere usw. Wo solche als unvereinbar erlebte Sachverhalte auftreten oder z.B. auch absichtlich in unsere Welt eingebracht werden, kommt es zur Ausgliederung eines zweiten erlebten Ich mit einer ihm zugehörigen eigenen zweiten erlebten Welt.

Das als Abb. 8 gezeigte Gemälde von Picasso ermahnt uns allerdings zur Vorsicht: Mehrperspektivität führt keineswegs immer zur Ausgliederung einer zweiten Welt. Solange es wie auf diesem Bild nur Dora Maar ist, die gleichzeitig in unterschiedliche Richtungen schauen kann, löst das bei uns keine Ausgliederung eines weiteren Gesamtfeldes aus. Erst wenn *wir uns selbst* in verschiedene Richtungen gleichzeitig blickend erleben, tritt das in der Regel ein.

Und selbst das muss nicht zwingend so sein. Worauf es ankommt, ist, ob ein solcher multidirektionaler Blick uns „unmöglich“ erscheint. Paul Tholey berichtet beispielsweise davon, dass Klarträumer ihr Ich im Traum in zwei Hälften schneiden und beide Ichhälften sich dann gegenseitig anblicken konnten (siehe dazu Tholey, 2018, S. 214). Was wir daraus lernen sollten ist: Was für uns persönlich in einer Welt *nicht* zusammengeht oder eben *doch*, muss nicht für alle Menschen gelten.

⁶ „Ein Bereich wird zur Grundlage der Abspaltung eines p_1 -haften virtuellen Feldes aus dem realen, wenn andernfalls das ungespalten bleibende reelle Feld sich aus zwei inhaltlich einander fremden p_1 -Bestandteilen aufbauen müßte. Zwei p_1 -hafte Felder, ein reelles und ein virtuelles, sind ‚besser‘ als ein reelles, in welchem die Bestände der beiden, obwohl einander völlig fremd, vereinigt wären.“ (Rausch, 1982, S. 301).



Abb. 8 Picasso 1941: Femme au chapeau assise dans un fauteuil (Dora Maar).



Abb. 9 gelangweilt/verliebt.

Sehen wir etwa als Beispiel in Abb. 9 einen zugleich gelangweilt und verliebten Schüler. Was hier nicht zusammengeht und auch gar nicht zusammengehen *soll*, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Die unterschiedlichen Blickrichtungen und Ausrichtungen im Raum sehen wir zwar auch hier, doch ist wohl offensichtlich, dass diese im Fall eines solchen

Erlebens nicht die verursachenden Faktoren für die Ausgliederung eines zweiten Gesamtfeldes sind, sondern wesentlich weiter greifende Faktoren im Spiel sind als Raumausrichtungen, nämlich solche, die mit dem Gesamtzustand der beteiligten Person zu tun haben, mit ihren Strebungen und Wünschen, mit dem, was sie wo für sinnvoll und vereinbar hält usw.

Damit das Imprägnanz erleben als Voraussetzung für die Ausgliederung eines zweiten Gesamtfeldes zustande und zum Tragen kommt, müssen je nach konkreter Situation bestimmte Bedingungen erfüllt sein. In den meisten von uns in Betracht gezogenen Fällen war eine maßgebliche Bedingung dafür eine gewisse zeitliche Dauer, Qualität und Intensität des Verweilens in einer Situation des Betrachtens, Lesens, Vorstellens, Sich-Konzentrierens oder allgemein ausgedrückt: des Sich-Einlassens. Es muss sich dabei jedoch nicht immer um ein willentlich veranlassenes oder gesteuertes Geschehen handeln. Die von Kurt Lewin beschriebene „überlappende Situation“ (siehe Fußnote 5) spielt in diesen Vorgängen oft die Rolle einer Vorstufe oder Übergangssituation, die erst an einem bestimmten Punkt in die Ausgliederung des zweiten Gesamtfeldes „kippt“ (wenn es nicht zuvor zu einer Störung des Vorganges kommt). Solchen Fällen, die auch den von Edwin Rausch untersuchten Fällen der Bildbetrachtung entsprechen, stehen allerdings andere gegenüber, in denen es zu einem „blitzartigen“, übergangslosen Sprung in die Ausgliederung eines zweiten Gesamtfeldes kommen kann.

Für den umgekehrten Fall, nämlich die Auflösung eines zweiten Gesamtfeldes und die Rückkehr in ein ungeteiltes primäres Gesamtfeld, lassen sich ebenso konkrete Bedingungen für die jeweilige Situation bestimmen, in denen dies eintritt. Grundlegend ist hier naturgemäß die Aufhebung des Imprägnanz-Erlebens – sei es durch ein Ausblenden oder Verschwinden bestimmter Sachverhalte, die miteinander in *einer* Welt nicht vereinbar waren, aus dem Erleben, sei es durch eine Verschiebung solcher Sachverhalte auf die Irrealitätsebene, womit sie wieder in *einer* Welt vereinbar sind, und dergleichen mehr. Willentlich herbeiführen lassen sich solche Vorgänge der Auflösung des zweiten Gesamtfeldes häufig durch Verlegung der Aufmerksamkeit auf den erlebten Körper (siehe dazu Näheres bei Stemberger, 2009).

In der Psychotherapie wird gerne nach der Wechselbeziehung solcher „Parallelwelten“ gefragt und schnell taucht die Idee auf, dass hier eine Integration solcher Welten anstünde. Aber nicht alles soll zusammengehören und nicht alles gleich integriert werden: Denken wir etwa an die Ausgliederung traumatischer, noch nicht bewältigter Erlebnisse, deren plötzlicher Durchbruch als „Flashback“ besonders dramatisch und für die Betroffenen quälend sein kann. Aber auch in anderen Kontexten kann Selbstschutz im Spiel sein und eine Integration von zwei voneinander mehr oder weniger stark abgetrennten Welten hintanhalten

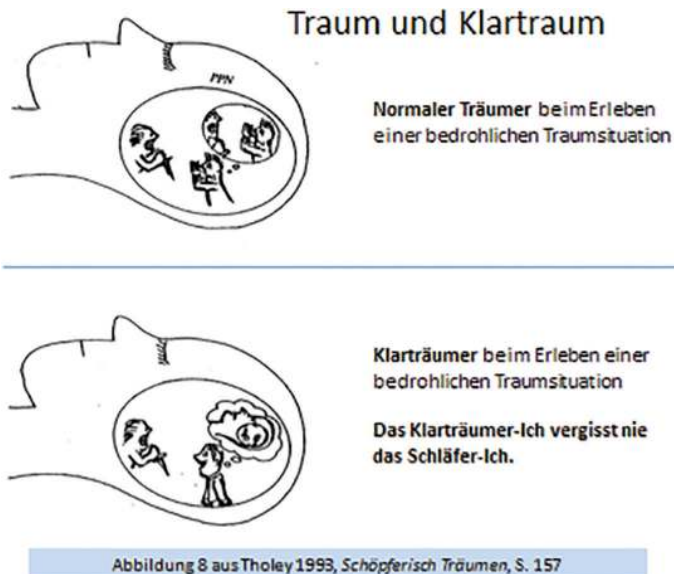


Abb. 10 Unterschiede zwischen Traum und Klartraum bei Tholey (1993).

(für bestimmte Fälle der so genannten Magersucht hat Thomas Fuchs dieses Verständnis vorgeschlagen; Fuchs, 2010).

Es gibt meines Erachtens Gemeinsamkeiten zwischen den hier behandelten Phänomenen und dem Traumgeschehen, auf die ich zumindest andeutungsweise hinweisen möchte:

Abb. 10 zeigt die Gegenüberstellung eines Geschehens im Klartraum und im „normalen“ Traum, wie sie Paul Tholey gezeichnet hat. Es wird vielleicht auffallen, dass auch Paul Tholey in seiner unteren Zeichnung (für den Klartraum) ein zweites Gesamtfeld eingezeichnet hat, ohne diesen Ausdruck zu verwenden und auch in Umkehrung der Verhältnisse – in unserer Nomenklatur wäre dieses eingeschlossene Gesamtfeld das primäre.

Ich habe diese Zeichnung Tholeys in der nachfolgenden Darstellung (Abb. 11) entsprechend modifiziert:

Hier ist das Traumgeschehen als Mehr-Felder-Geschehen dargestellt. Links ist der „Normal- oder Trüb-Traum“ zu sehen, in dem es wenig oder gar keine Kommunikation zwischen dem thematischen Traum-Gesamtfeld und dem nicht-thematischen Schlufer-Gesamtfeld gibt. Rechts im Klartraum hingegen ist zwar ebenfalls das Traum-Gesamtfeld thematisch, es gibt jedoch eine präsente Beziehung zum Schlufer-Gesamtfeld, ja sogar eine Art „Auftragsbeziehung“ – das

Traum und Mehr-Felder-Ansatz

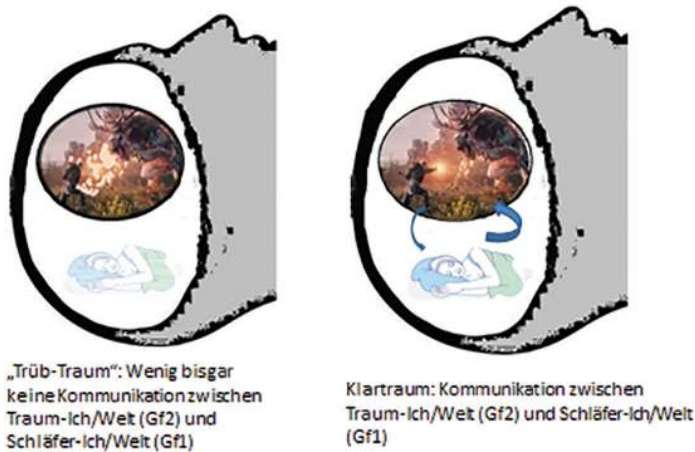


Abb. 11 Modifikation der Tholey-Abbildung.

Schläfer-Ich hat dem Träumer-Ich den Auftrag erteilt, dieses und jenes zu erforschen, auszuprobieren, zu trainieren, zu erledigen, zu erleben usw. (vgl. dazu Tholey, 2018).

Wenn wir uns diese vielfältigen Möglichkeiten vor Augen führen, fallen uns vielleicht die unterschiedlichen Vorstellungen ein, die über Sinn und Funktion des Träumens schon strittig vertreten wurden: Der Disput, ob der Traum nun ein Ort der Erfüllung versagter Wünsche und damit verbunden der Hüter unseres Schlafes sei, wie es Freud vertreten hat, oder als ein Ort des Probehandelns und der Entwicklung von Lebens- und Überlebensstrategien dient, wie es C.G. Jung gesehen hat, ob der Traum nun eine kompensatorische Funktion hat und dergleichen mehr – der Streit darüber kann als unnötig erkannt werden. *Jede* dieser Varianten ist möglich, genauso wie bei den Wechselwirkungen zwischen den Gesamtfeldern im Wachzustand.

Der hier nur in seinen Grundideen präsentierte Mehr-Felder-Ansatz (Näheres siehe Stemberger, 2009) bietet unseres Erachtens neue Möglichkeiten eines besser fundierten und damit weniger einseitigen Zugangs zu einer Vielzahl von Phänomenen, die derzeit gar nicht als *ein* zusammengehöriges Forschungsfeld angesehen werden, sondern unter unterschiedlichsten Aspekten und Überschriften abgehandelt werden. Ich erwähne hier beispielsweise die Beschäftigung mit dem „mind-wandering“ (Übersicht bei Mooneyham & Schooler, 2013, Ergas, 2017), mit dem Imaginieren (siehe Pope & Singer, 1978, Singer & Singer, 2005) und dem Tagträumen (etwa bei Hopkins, 2013 als Unfallursache im Straßenverkehr; oder bei Somer, 2002 und nachfolgenden Arbeiten als „maladaptive daydreaming“).

Es gibt auch gute Gründe für die Annahme, dass die der so genannten Ego-State-Therapie (Watkins & Watkins, 1997) zugrundeliegenden Phänomene – wie auch die anderer Ansätze, die sich mit so genannten Dissoziationen beschäftigen – mit dem Mehr-Felder-Ansatz sachlich angemessener verstanden werden können.

Es gibt Einschätzungen, nach denen der Mensch unserer Zeit und Kultur etwa 30 bis 50 Prozent seiner Zeit in einem derart in mehrere anschauliche Gesamtfelder geteilten Bewusstseinszustand verbringt (Killingsworth & Gilbert, 2010; Kane et al., 2007). Killingsworth und Gilbert sprechen in diesem Zusammenhang sogar vom „Standard-Modus des Bewusstseins“⁷. Wenn solche Einschätzungen auch nur annähernd zutreffen, ist es dann nicht hoch an der Zeit, den Zustand zu hinterfragen, dass die meisten psychologischen Theorien menschlichen Erlebens und Verhaltens (und auch viele psychotherapeutische Ansätze) diesen Umstand völlig ausblenden und von einem beständig ungeteilten Bewusstseinszustand des Menschen ausgehen, den wir bei näherer Betrachtung als Fiktion erkennen müssen?

Zusammenfassung

Der dänische Psychologe Edgar Rubin beschreibt 1915 in seinem berühmten Werk zur Figur-Grund-Wahrnehmung das Phänomen, dass bei eingehender Betrachtung eines Bildes ein zweites, virtuelles Ich entsteht, das sich gewissermaßen vom Betrachter löst, um an den Konturen des Abgebildeten entlang zu wandern. Diese Beobachtung der Entstehung eines zweiten phänomenalen Ichs erweitert der deutsche Gestaltpsychologe Edwin Rausch 1982 zu der Feststellung, dass sich bei dieser intensiven Bildbetrachtung nicht nur ein zweites phänomenales Ich herausbildet, sondern mit ihm auch ein zweites phänomenales Gesamtfeld, also eine zweite phänomenale Welt mit einem eigenen Ich und dessen eigener Umwelt.

Ich habe vor einigen Jahren vorgeschlagen, diese Forschungsergebnisse für einen Mehr-Felder-Ansatz in der Psychotherapie zu nutzen. Dieser Ansatz umfasst drei Ebenen: Erstens die Ebene der phänomenologischen Beobachtung und der psychologischen Analyse der Bedingungen, die für die Herausbildung eines solchen zweiten Gesamtfeldes (und auch weiterer Gesamtfelder) maßgeblich sind, egal ob diese spontan oder beabsichtigt oder infolge äußerer Einwirkung erfolgt.

Zweitens die Ebene der Erklärung verschiedener psychischer Vorgänge, die im Bereich der Psychotherapie bisher hauptsächlich auf tiefenpsychologischer Grundlage erfolgte, und die Konzeptualisierung der therapeutischen Situation und therapeutischer Prozesse aus gestaltpsychologischer Perspektive.

Drittens schließlich die Ebene der praktischen Umsetzung so gewonnener Erkenntnisse für die Entwicklung angemessener Vorgangsweisen und Interventionen, die die Herausbildung solcher zweiter oder mehrfacher Gesamtfelder fördern oder hintanhaltend können.

⁷ “Indeed, ‘stimulus-independent thought’ or ‘mind wandering’ appears to be the brain’s default mode of operation.” Killingsworth & Gilbert, 2010, S. 932. Mit den Ausdrücken „stimulus-unabhängige Gedanken“ und „mind wandering“ werden die angesprochenen Phänomene theoretisch anders, nämlich behavioristisch, eingeordnet, als dies im vorliegenden Beitrag geschieht.

Der vorliegende Beitrag stellt den Mehr-Felder-Ansatz vor allem auf der ersten Ebene vor und verweist auf Bezüge zu Forschung und Diskussion über „mind wandering“, Imaginieren, Tagträumen und Dissoziieren.

Schlüsselworte: Psychologische Feldtheorie, Mehr-Felder-Ansatz, Gestalttheoretische Psychotherapie, Dissoziation, Tagtraum, Mind-Wandering, Imagination.

About the Ability to Be in Two Places at Once

A Multiple-Field-Approach to the Understanding of Human Experience

Summary

In 1915 the Danish psychologist Edgar Rubin describes in his famous work on figure-ground perception, the phenomenon that when you look attentively at a picture, a second, virtual ego arises, breaking away from the viewer-ego to wander around in the picture along the contours of the depicted. In 1982, German Gestalt psychologist Edwin Rausch expanded this observation of the emergence of a second phenomenal ego to the conclusion that not only does a second phenomenal ego emerge, but with it a second phenomenal total field, ie a second phenomenal world with its own phenomenal ego and an own phenomenal environment of this ego.

Several years ago, I proposed a multi-field-approach in psychotherapy building on this research. This approach involves three levels:

First, the level of phenomenological observation and psychological analysis of the conditions that determine the formation of such a second total field (and even further total fields), regardless of whether this occurs spontaneously or intentionally or as a result of external influences.

Second, the level of explanation of various psychic processes, which in the field of psychotherapy have been explained so far mainly on the basis of depth psychology, and the conceptualization of the therapeutic situation and therapeutic processes from a Gestalt psychological perspective.

Third, finally, the level of practical application of such insights on the development of appropriate procedures and interventions that can promote or defer the emergence of such second or multiple fields in psychotherapy.

The present article introduces the multi-field approach, especially at the first level, and refers to research and discussion on mind wandering, imagining, daydreaming and dissociation.

Keywords: Psychological Field Theory, Multiple-Field-Approach, Gestalt Theoretical Psychotherapy, Dissociation, Daydreaming, Mind-Wandering, Imagination.

Literatur:

- Agstner, I. (2012). Veränderte Bewusstseinszustände – ihre Nutzung in der Psychotherapie. *Phänomenal - Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 4(1-2), 56-62.
- Andersch, N. (2014). *Symbolische Form und psychische Erkrankung*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bischof, N. (1966). Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: Metzger, W. (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie, Bd. I, Hbd. 1.* (S. 21-78). Göttingen: Hogrefe.

- Bräuer, K. & Metz-Göckel, H. (1989). Gestalttheorie – Didaktik – Organisationspsychologie. Ein Bericht. Fachgruppe Psychologie, FB 14 Universität Dortmund.
- Ergas, O. (2017). Schooled in our own Minds: Mind-wandering and Mindfulness in the Curriculum. *Journal of Curriculum Studies*.
- Fuchs, Th. (2010). „Ich weiß, wie dünn ich bin, aber ich fühle mich dick“. Gestalttheoretisches Modell der wahrgenommenen Welt einer magersüchtigen Person. *Phänomenal - Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 2(2), 3-9.
- Galli, G. (2017). *Der Mensch als Mit-Mensch - Aufsätze zur Gestalttheorie in Forschung, Anwendung und Dialog. Herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Stemberger*. Wien: Verlag Wolfgang Krammer.
- Hopkins, K. (2013). Statistics Show “Day Dreaming” Maybe The New Distracted Driving. <http://distracted-driveraccidents.com/>
- Kane, M.J., Brown, L.H., McVay, J.C., Silvia, P.J., Myin-Germeys, I. & Kwapił, Th.R. (2007). For Whom the Mind Wanders, and When. An Experience-Sampling Study of Working Memory and Executive Control in Daily Life. *Psychological Science*, 18(7), 614-621.
- Kaufmann, S.B. (2013). Conversation on Daydreaming with Jerome L. Singer. blogs.scientificamerican.com/beautiful-minds/
- Killingsworth, M.A. & Gilbert, D.T. (2010). A Wandering Mind Is an Unhappy Mind. *Science*, 330(6006), 932.
- Köhler, W. (1951/1993): Letter to Abraham S. Luchins, December 6, 1951. Erstveröffentlichung 1993 in *Gestalt Theory*, 15 (3/4), 297-298.
- Ludwig, P.H. (1999). *Imagination. Sich selbst erfüllende Vorstellungen zur Förderung von Lernprozessen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Metzger, W. (2001). *Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments*. 6. unveränderte Auflage (Ersterscheinen 1941 im Verlag Springer). Wien: Verlag Wolfgang Krammer.
- Mooneyham, B.W. & Schooler, J.W. (2013). The Costs and Benefits of Mind-Wandering: A Review. *Canadian Journal of Experimental Psychology*, 67(1), 11–18.
- Pope, K.S. & Singer, J.L. (Eds., 1978). *The stream of consciousness: Scientific investigations into the flow of human experience*. New York: Plenum.
- Rausch, E. (1982). *Bild und Wahrnehmung – Psychologische Studien ausgehend von Graphiken Volker Bußmanns*. Frankfurt: Waldemar Kramer.
- Rubin, E. (1915/1921). *Synsoplevede Figurer* (1915). Deutschsprachige Ausgabe: *Visuell wahrgenommene Figuren. Studien in psychologischer Analyse*. Kopenhagen / Christiania / Berlin / London 1921: Gyldendalske Boghandel.
- Smallwood, J. & Schooler, J.W. (2006). The restless mind. *Psychological Bulletin*, 132, 946-958.
- Singer, J.L. (1974). *Imagery and Daydream Methods in Psychotherapy and Behavior Modification*. New York: Academic Press.
- Singer, J.L. (1978): Phantasie und Tagtraum. Imaginative Methoden in der Psychotherapie. München: Junfermann.
- Singer, J.L. & Pope, K.S. (1978). *The Power of Human Imagination. New Methods in Psychotherapy*. New York & London: Plenum Press.
- Singer, D.G. & Singer, J.L. (2005). *Imagination and play in the electronic age*. Cambridge: Harvard University Press.
- Somer, E. (2002). Maladaptive daydreaming: A qualitative inquiry. *Journal of Contemporary Psychotherapy*, 32, 197–212.
- Stemberger, G. (2009). Feldprozesse in der Psychotherapie. Der Mehr-Felder-Ansatz im diagnostischen und therapeutischen Prozess. *Phänomenal – Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 1(1), 12-19.
- Stemberger, G. (2009b). La molteplicità dell'io e del suo ambiente. Il principio della molteplicità dei campi e le sue potenzialità nei processi diagnostici e terapeutici. In: Zuczkowski, A. & Bianchi, I. (Eds): *L'analisi qualitativa dell'esperienza diretta. Festschrift in onore di Giuseppe Galli*. Roma: Aracne, 275-282.
- Stemberger, G. (2015). Ich und Selbst in der Gestalttheorie. *Phänomenal – Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie* 7(1), 19-28.
- Stemberger, G. (2014). Gestalttheoretische Aspekte der „Arbeit mit dem leeren Stuhl“. *Phänomenal - Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 6(1), 30-38.
- Sterneck, K. (2014). Über den Einsatz und die Wirkungsweise von “Bildschirm-Techniken”. *Phänomenal - Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 6(1), 20-29.

- Tart, Ch.T. (1975). *States of Consciousness*. New York: Dutton.
- Tholey, P. & Utecht, K. (1993). *Schöpferisch Träumen*. Niedernhausen: Falken-Verlag.
- Tholey, P. (2018). *Gestalttheorie von Sport, Klartraum und Bewusstsein. Ausgewählte Arbeiten, herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Stemberger*. Wien: Verlag Wolfgang Krammer.
- Trombini, G. (2014). Transferential Relationships as Field Phenomena. The Relationship Dynamics in the Light of the Manifest Dream. *Gestalt Theory*, 36(1), 43-68.
- Turi-Ostheim, B. (2014). Wirklichkeit im Spiel. Gedanken zu Ausbildung und Arbeit von SchauspielerInnen aus Gestalttheoretischer Perspektive. *Gestalt Theory*, 36(3), 239-250.
- Watkins, J.G. & Watkins, H.H. (1997). *Ego States: Theory and Therapy*. New York: W. W. Norton.
- Wertheimer, M. (1923). Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. II. *Psychologische Forschung* 4(1), 301-350.
- Zabransky, D. (2014). Zur "Dialog-Arbeit" in der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Phänomenal - Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 6(1), 10-16.

Gerhard Stemberger, geb. 1947, lebt in Wien und Berlin. Er ist Psychotherapeut und Supervisor sowie Lehrtherapeut für Gestalttheoretische Psychotherapie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte und Theorie der klinischen Anwendung der Gestalttheorie, insbesondere die theoretische Fundierung der Gestalttheoretischen Psychotherapie. Langjähriger Herausgeber der Zeitschrift *Gestalt Theory*, Mit-Herausgeber von *Phänomenal – Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*. Herausgeber und Mit-Autor der Bücher: *Psychische Störungen im Ich-Welt-Verhältnis* (2002); *Giuseppe Galli: Der Mensch als Mit-Mensch* (2017); *Paul Tholey: Gestalttheorie von Sport, Klartraum und Bewusstsein* (2018).

Adresse: Wintergasse 75-77/7, 3002 Purkersdorf, Österreich.

E-mail: gst@gestalttheory.net

Prof. Dr. Michael B. Buchholz

Multiple Welten – Multiple Felder

Anmerkungen zum Beitrag von Gerhard Stemberger

Einleitung

Der phänomenologisch subtile, gestalttheoretisch aufbereitete Text von Gerhard Stemberger regt eine Reihe von Assoziationen an, von denen ich hier einige mitteilen möchte.

In der Erzähltheorie ist es ein wenig gekannter Dichter, Otto Ludwig (1813-1865), der wohl als erster die „Szene“ für eine hermeneutische Analyse fruchtbar machte. Da die Szene sich kommunikativ in Gestalt einer Erzählung entfaltet, unterscheidet er zwischen einer nur „referierenden“ und einer „scenischen“ Erzählung. Letztere, betont er, lässt den Leser die erlebte Geschichte des Erzählers miterleben. Bei der gewöhnlichen referierenden Erzählung erkennen wir ein sequenzielles Muster, ein Erzählelement folgt dem anderen in der Ordnung des Ablaufs. Medium der Mitteilung, so Ludwig, ist das Ohr. Das ist anders bei der scenischen Erzählung, „hier aber wird gewissermaßen durch das Ohr dem Auge etwas mitgeteilt.“ Die Geschichte erzähle „sozusagen sich selbst“.

Durch das Ohr dem Auge - so gibt der Philosoph Wolfgang Högbe den wichtigen Fund wieder (Högbe, 2009). Der Mund des Erzählers stimuliert das

„Auge“ des Hörers auf eine Weise, dass die Szene nachvollziehend imaginiert werden kann, mehr noch, imaginiert werden *mus* – weil sie sonst unverständlich bliebe. Der sanfte Zwang der Erzählung ergreift den Hörer, der geradezu genötigt wird, sich seiner Imagination zu überlassen, er kann kaum anders. Wenn er die Erzählung als gelebte Szene imaginiert, kann er deren Elemente in angemessener Weise imaginativ zusammenfügen; anders als eine textliche Hermeneutik verlangt das „szenische Verstehen“ (Lorenzer, 1970) eine holistische Einstellung, die den Elementen ihre Position und Relation zueinander anweist, ja deren Durchgliederung nur von daher verständlich wird. Damit sind wir in einer Welt, in der Elemente eine Gesamtgestalt ergeben bzw. nur von dieser her angemessen aufgefasst werden können; das innere Auge vollzieht die gehörten Mitteilungen imaginativ mit.

Szene der Narration und Szene der Konversation

Wir haben es zu tun mit einer Gesamtgestalt der Erzählung und mit einer Gesamtgestalt des Erzählens. Das eine können wir die „Szene der Narration“, das andere die „Szene der Konversation“ nennen. Beides verbindet sich zur Erzählsituation, deren vollständige Analyse, so wird nun deutlich, sich nicht aus einer reifen, adulten, des Symbolischen bereits mächtigen Perspektive des Erwachsenen ergeben kann. Sie hat vielmehr einen sinnlichen, dem Symbolischen vorgelagerten Unterbau, der in einer entwicklungspsychologischen Perspektive Sinn schon im Performativen generiert, wie wir das etwa in der Proto-Konversation zwischen Müttern und ihren Säuglingen beobachten. Symbolische Reflexivität kann nicht Ausgangspunkt sein, sie wird erst entwickelt zum „Sinn der Sinne“ (Straus, 1956, Reprint 1978). Dazu hier einige Überlegungen, die nur exemplarisch jeweils ein Beispiel aus einer Fülle möglicher Beispiele herausgreifen.

Die Säuglingsforschung findet (Emde, 1995), dass Kinder einen genoppten Schnuller auf einem Bild länger betrachten, wenn sie ihn vorher im Mund gehabt haben, ohne dass sie ihn betrachten konnten. Der orale Sinnesmodus und der optische Wahrnehmungsmodus erkennen „trans-modal“ (Stern, 1985) dieselbe Gestalt. Hier liegt der Beginn der nachvollziehenden Imagination. Wir *sehen* das Eine *als* das gefühlte Andere. Die sich bildende transmodale Gestalt entsteht aus der basalen kognitiven Operation des Vergleichs. Dabei werden enge Grenzen der Bindung an Sinnlichkeit gelöst, der eine Sinn erkennt die gleiche Gestalt (des Schnullers) im anderen und etabliert damit einen Gesichtspunkt der Anschauung, der beides übergreift und zugleich vertieft. Untersuchungen zum „pretend play“ (Lewis & Ramsey, 1999) führen diese Linie fort. Ein Kind sieht eine Banane und „prätendiert“, es sei ein Telefonhörer, den es an Ohr und Mund hält. Das ist nicht nur Imitationsverhalten, sondern weit mehr.

Auch das Selbst des Kindes erzeugt sich als ein zweites Selbst, eines, das schon telefonieren kann. Das Kind behandelt die Banane als Metapher, aber nicht im Register des Symbolischen, sondern des Performativen: die Metapher ist nicht im Kopf, sondern im Vollzug körperlicher Bewegungen, die die Metapher insgesamt inszenieren (Lakoff & Johnson, 1999). Hografe hat recht, wenn er von der „szenischen Existenz“ des Menschen spricht und Stemberger können wir zustimmen, dass dazu ein „zweites Ich“ (des Telefonierenden) sich bei der Betrachtung eines Bildes bilden und mit ihm eine zweite Welt bilden kann. Ist eine zweite Welt entstanden, kann man von dort aus einen anderen Blick auf die erste Welt und dann auch schon auf eine nächste haben.

Zur Metapher

Damit wäre eine Chance geboten, die Metapher mit der Mehr-Felder-Theorie Stembergers zu verbinden. Eine Metapher können wir bilden, wenn wir ein Element der einen Welt in einer anderen Welt unterbringen können und dabei den Unterschied nicht vergessen. Die Bananen-Metapher „Banane = Telefonhörer“ wäre dabei überhaupt nur dann eine *Metapher*, wenn zugleich die „Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung“ (Stählin, 1914) operiert, nämlich dass die Banane natürlich *kein* Telefonhörer *ist*.

($B=T$ **plus** $B\neq T$) wäre erst die vollständige Formel der Metapher (Buchholz, 1996/2003; Buchholz, 2015; Buchholz, 2017). Das ist in der Logik verboten, wo der Satz vom ausgeschlossenen Dritten und vom Widerspruch gilt. In der Psychoanalyse wurde dem sog. „Primärprozess“ ein solches a-logisches Verhalten zugeschrieben (Freud, 1900). Wir sehen aber, etwas Vergleichbares operiert schon im „pretend play“ des Kindes, vielleicht schon bei der Beobachtung des genoppten Schnullers – und wir stören uns nicht daran, ganz im Gegenteil! Wir empfinden es eher als befremdlich, wenn jemand eindeutig behaupten würde, die Banane sei ein Telefonhörer und *nichts als* ein Telefonhörer. Dann würden wir merken, wie jemand einen elementaren Unterschied zweier Welten ignoriert mit Folgen für sein Verstehen von der Welt und von sich selbst.

Wie der Körper mitspielt

Vergleichbare Befunde ergeben sich nicht nur aus der Entwicklungspsychologie, sondern auch zur „Szene der Narration“. Die Literaturwissenschaftlerin Natalie Phillips (Phillips, 2014) lässt Probanden Texte von Jane Austen im fMRT-Scanner lesen. Die einen sollen lesen, als ob sie zuhause auf der Couch sich in ein Buch vertiefen, die anderen sollen ein „closed reading“ praktizieren, als wären sie auf eine literaturwissenschaftliche Analyse des Textes aus. Beide Einstellungen aktivieren unterschiedliche Hirnareale. Die „Vergnügenslektüre“ beschränkt

sich auf jene, die für Sprache und Leseaktivität bekannt sind. Das „close reading“ hingegen aktiviert weit mehr, z.B. auch jene Areale, die für „movement and touch“ zuständig sind, was so interpretiert wird als versetzten sich Leser in die Geschichte selbst. Sie „gehen mit“, sie dringen in die Geschichte vor. Hier wäre es das äußere Auge der Lektüre, welches das von Otto Ludwig gemeinte „innere Auge“ stimuliert. Das Verhältnis von Selbst und Welt ändert sich. Einfach durch intensives Lesen, wenn man sich in die narrativen Szenarien „vertieft“. Man beginnt zu verstehen, warum Psychoanalyse kaum Anwendung einer Theorie als vielmehr eine Wahrnehmungskunst ist (Buchholz, 2016).

Auch zur „Szene der Konversation“ haben wir mittlerweile Befunde. Erzählt man eine Geschichte, lässt sich beobachten, dass die Erzählung selbst in einzelne Formate gegliedert werden kann. Ein „pre-announcement“ („Weißt Du, was mir gestern passiert ist?“) sichert die Aufmerksamkeit des Hörers und baut erwartungsvolle Spannung auf; der Aufbau der Erzählung selbst steigert sich zu einer Klimax, nach der die Spannung abfällt und in eine „Coda“ einmündet. Konversationsanalytische Beobachtungen (Rühlemann, 2013) haben gezeigt, wie aktiv der Hörer beteiligt ist. Hörer zeigen mit kleinen „hm“-Äußerungen in vielfachen Varianten die beibehaltene Aufmerksamkeit an, aber an manchen Stellen müssen sie auch eine Stellungnahme abgeben, etwa wenn auf dem Höhepunkt der Erzählung das „unmögliche Verhalten“ eines Protagonisten gegenüber dem Erzähler dargestellt wird. Das ist für den Erzähler riskant, weil er nicht sicher sein kann, ob der Hörer nicht sein Betragen (heimlich) genauso „unmöglich“ findet wie der Protagonist. Deshalb muss der Hörer an dieser Stelle eine Äußerung (etwa ein entrüstetes „Nein!“) von sich geben, das dem Erzähler das genannte Risiko abnimmt. Kommt diese minimale Äußerung nicht, so bricht die Erzählung zusammen.

Diese Beobachtung hat konversationsanalytische Forscher (Peräkylä, Henttonen, Voutilainen, Kahri, Stevanovic, Sams & Ravaja, 2015) dazu gebracht, sich dafür zu interessieren, was dabei körperlich geschieht. Es gibt Möglichkeiten, Herzrate und psychogalvanische Hautreaktion als Begleitumstände von „arousal“ zu messen. Wenn man nun beide, Erzähler *und* Zuhörer verkabelt, zeigt sich, wie der Körper mitreagiert. Das „arousal“ nimmt beim Erzähler kontinuierlich zu, bis zur Klimax der Erzählung. Wenn der Hörer dann die entsprechende, den Hörer bestätigende, sympathisierend-affiliative Äußerung tut, fällt die Erregungskurve rapide ab, während die des Zuhörers ansteigt. Er übernimmt für einen kurzen Zeitraum die emotionale Last des Anderen. Hier versteht man, warum Psychotherapeuten davon sprechen, dass sie die Last eines Anderen „mittragen“. Ob aber die Physiologie als „Ursache“ einer solchen metaphorischen Sprechweise angesehen werden kann, sollte man offenlassen; ich glaube, sie ist ein anderes von mehreren Feldern, in das die Betrachtung wechselt. Der Körper ist mitbeteiligt an den Szenen der Narration wie der Konversation.

Multiple Welten

Shaun Gallagher, als Philosoph ausgebildet, arbeitet mit phänomenologischen Methoden (wie auch Stemberger) an Themen der „embodied“ und der „social cognition“ (Gallagher, 2015). Stemberger bietet in gestalttheoretischer Phänomenologie eine „Mehr-Felder-Theorie“ an, die er am Beispiel von Lektüre oder Theaterbesuch exemplifiziert; zeitweilig lassen wir uns in eine andere Welt ein. Diese Beispiele finden sich auch bei Gallagher, der von einer „multiple reality“ spricht. Wie Stemberger will auch Gallagher solche Vorgänge entpathologisieren. Beide tun das, indem sie, wie es Freud so oft vormachte, Phänomene des Nicht-Normalen mit normalen Beobachtungen vergleichen, etwa indem Freud zeigt, dass in Fehlleistung oder Traum die gleichen seelischen Mechanismen am Werke sind wie in der Ausbildung einer Neurose. In der Tat, sich in eine andere Welt zu begeben, ist nicht pathologisch. Theaterbesuch, Lektüre oder Kino sind nur die sinnfälligsten Beispiele. Sie dienen Gallagher wie Stemberger als Vergleich für die Aufklärung des Pathologischen.

Dabei wird klar: nicht aus der Erzeugung und dem Eintritt in eine andere Welt entsteht ein Problem, sondern wenn wir nicht mehr zurückfinden. Wer im Theater bei der Ermordung des Polonius warnend „Achtung“ rief und anschließend nach der Polizei, der er einen Mord melden möchte, würde zeigen, dass er den *Unterschied* zwischen den Welten nicht kennt und aus der betretenen anderen Welt nicht zurückfindet. „If I believe that Hamlet killed Polonius, this is clearly not a false belief about the objective world but a true belief about the fictional world“ (Gallagher, 2015, S. 137). Wer den Unterschied dieser beiden Welten ignorierte oder nicht wahrnehmen könnte, wäre in einer One-World gefangen – und gerade das wäre wahnhaft, nicht aber die Verfügung über mehrere Welten.

Conclusio – Inkompatible Elemente verbinden Welten

Stemberger und seiner Mehr-Felder-Theorie verdanken wir die Einsicht, dass es inkompatible Elemente sind, die zur ersten Welt nicht passen und den Aufbau eines anderen Feldes evozieren; Gallagher mit seiner Theorie der multiplen Realitäten verdanken wir die Einsicht, dass der Verlust des Unterschiedes zwischen den Welten und damit der nichtgelingende Wieder-Austritt erst Probleme von pathologischem Format ausbildet. Beide Einsichten sind nah beieinander angesiedelt und deshalb ist die dritte Einsicht vielleicht die, wie sehr phänomenologisch-gestalttheoretische Genauigkeit und philosophisch kompetente Einbettung von empirischen Befunden zu konvergierenden Sichten (entlang nahezu gleicher Narrative der Alltagserfahrung) führen können. Analysen, Methoden und Befunde stammen aus verschiedenen Welten und wir haben so eine Möglichkeit gezeigt bekommen, wie man von der einen in die andere übergehen kann und dennoch nicht den Unterschied verliert. Wir würden

ihn – um ein abschließendes Beispiel zu nennen - verlieren, wenn wir etwa die Metapher „brain = mind“ für einzig wahr erachten und nicht gleichzeitig in der anderen Welt leben, wonach „brain ≠ mind“ ist. Der Ausbau von Stembergers Mehr-Felder-Theorie, etwa in die hier skizzierte Richtung, könnte beitragen zur Ausbildung einer „Bewusstseinslage doppelter Bedeutung“ auch bei diesem, das Verhältnis von Neuro- und anderen Wissenschaften so beherrschenden Thema.

Michael B. Buchholz, geb 1950, Dipl.-Psych., Dr. phil., habilitierter Sozialwissenschaftler, lehrt an der International Psychoanalytic University (IPU), Berlin das Fach „Sozialpsychologie“ und leitet das Promotionsprogramm dort. Er ist außerdem Lehranalytiker am psychoanalytischen Institut in Göttingen. Zahlreiche Publikationen zur Psychoanalyse, zur kognitiven Linguistik, zu qualitativen Methoden und zur Konversationsanalyse. Mitherausgeber von „Language and Psychoanalysis“ und „Intern. Forum of Psychoanalysis“.

Jürgen Kriz

Anmerkungen zu Gerhard Stembergers Mehr-Felder-Ansatz

Gerhard Stembergers Mehr-Felder-Ansatz (Stemberger 2009, 2018) konvergiert, nicht überraschend, mit zentralen Aspekten, die auch für die „Personzentrierte Systemtheorie“ (Kriz, 2017) relevant sind: Die Perspektive des „Subjekts in seiner Lebenswelt“ wäre eigentlich mindestens so bedeutsam wie die komplementäre Perspektive des „Menschen in seiner Umgebung“. Dennoch nehmen große Teile der Psychologie nahezu ausschließlich die letztere Perspektive ein und fokussieren damit auf einen „View from Nowhere“ (Nagel, 1989) – auf eine intersubjektive Beschreibung „der Welt“, die fast deckungsgleich mit einem naiven Realismus ist. Und obwohl die Gestaltpsychologie mit ihrem kritischen Realismus explizit eine andere erkenntnistheoretische Position als der naive Realismus einnimmt, ist Stemberger zuzustimmen, dass auch diese mit den „Gestaltgesetzen“ die „Objektseite ... schon recht gut erforscht“ hat – dabei aber weniger gut das Subjekt mit einbezogen wurde.

In Stembergers Abhandlung sind besonders die untersuchten Fragen interessant, wie sich einerseits ein zweites Gesamtfeld (und ggf. weitere) herausbildet, wovon dieser Ausgliederungsvorgang abhängt, und wie es dazu kommt, dass ein solches zweites Gesamtfeld sich wieder auflöst und verschwindet.

Die Bedeutsamkeit (auch) der evolutionären Perspektive

Aus Sicht der Personzentrierte Systemtheorie erscheint es hilfreich, die von Stemberger analysierte Funktionalität ausgegliederter Gesamtfelder nicht nur phänomenologisch sondern auch evolutionär zu betrachten. Schon der Organismus und erst recht der Mensch nimmt an den Prozessen „der Welt“

über „Bedeutungszuweisungen“ teil. Es geht daher nicht um Reize aus einer Umgebung – wie Abb. 4, 5 und 8 in Stemberger (2018) missverstanden werden könnten. Sondern es geht vielmehr um Bedeutungen, welche aufgrund der Funktionalität der Sinnesorgane und den Möglichkeiten der „Wirkorgane“ (i.W. Gliedmaße und Werkzeuge) aus einer „objektiven“ Umgebung eine subjektive Lebenswelt machen. Die Hirnentwicklung – als somatische Basis für menschliches Bewusstsein – dient in dieser Evolution der notwendigen integrierenden Koordination immer komplexer werdender Teilsysteme.

Wenn man also ein Auto durch den Verkehr lenkt, und dabei auf komplexe situative Konstellationen der Umgebung als *Organismus* adäquat reagiert, während man mit seinem *Bewusstsein* ggf. weitgehend im Gespräch mit dem Beifahrer versunken ist, finden hier bereits die alltagstypischen Überlappungen bzw. Ausgliederungen zweier Gesamtfelder statt: eines, das stärker mit den Bedeutungszuweisungen des Organismus verbunden ist und eines, das stärker mit den Bedeutungen der Symbolwelten (nach Cassirer 1960) verbunden ist.

Dies gilt auch für das von Stemberger beschriebene Ansehen eines Filmes: So kann man einerseits ganz in die Filmhandlung „hineinsinken“, ein „flow“ bei dem (fast) nur noch ein einziges Gesamtfeld vorhanden ist (und wo z.B. das Bewusstsein davon, dass man im Kinosessel sitzt, fast ganz verschwunden ist). Man kann denselben Film aber z.B. auch als Regisseur(oder mit Regie-Interesse) betrachten und beim Zusehen die Schnittfolgen, den Szenen-Aufbau etc. analysieren. Dies entspricht übrigens der von Stemberger angeführten Unterscheidung zwischen „normalem Träumen“ und „Klarträumen“.

Bei der Distanzierung vom filmischen Geschehen kann man ohne große Schwierigkeiten ggf. die eigenen emotionalen Reaktionen mit wahrnehmen, den unbequemen Kinosessel registrieren und ggf. sich sogar bewusst sein, dass einen die Partnerin dabei beobachtet – was somit mehrere Ganzfelder betrifft, denen man sich mal mehr mal weniger intensiv „zuwendet“.

Zur Relevanz des Fokus-Wechsels

Stembergers interessante Analyse der Herausbildung und des Zerfalls von zweiten und weiteren Gesamtfeldern ist sowohl für die Psychologie des Alltagslebens als auch für Psychopathologie und –therapie interessant. So ist ja gerade durch psychotherapeutische Arbeit deutlich geworden, dass es einerseits wichtig ist, sich von seinen Gefühlen und Wahrnehmungen distanzieren zu können, wenn man sich von diesen überflutet erlebt (d.h. wenn man von einem einzigen Ganzfeld in destruktiver Weise in „Beschlag gelegt“ wird). Andererseits wird aber mit dem

Hinweis auf „Achtsamkeit“, „gefühlter Sinn“ etc. auch die Wichtigkeit betont, zu seinem organismischen Erleben und den damit verbundenen Bedeutungszuweisungen, (kognitiven) Kontakt aufzunehmen. Es geht hier darum, zwischen bewussten und oft rational vorgenommenen Bedeutungen sowie den damit ggf. getroffenen Entscheidungen und den „impliziten“ Bedeutungen ein „stimmiges“ Ganzes herzustellen.

Es lohnt sich also, auf der Ebene des Mehr-Felder-Ansatzes unter Einbeziehung organismisch-evolutionärer Funktionalität und dem Konzept der Bedeutungszuweisungen aus der Biosemiotik (u.a. Uexküll, 1980) weitere Differenzierungen der Vielfalt menschlichen Erlebens und prototypischer Situationen vorzunehmen.

Zum Imprägnanz-Begriff in der psychotherapeutischen Arbeit

Wenn man die für die Gestalttherapie typische „Zwei-Stuhl-Technik“ anwendet, oder sogar im Sinne von Pessoa (1999) oder des Psychodramas (Moreno, 1959) konstellierte Szenen als Akteur, als Regisseur und als Beobachter erlebt, so wird gleichzeitig auch damit „gespielt“, den Fokus zwischen unterschiedlichen Ganzfeldern zu verschieben. Eigentlich ist es typisch für unser Leben, dass wir einerseits als Akteure auf der Bühne mitwirken und dabei Handlungsschemata situationsgemäß entfalten müssen – eingebettet in Rollengeflechte, in die Möglichkeiten und Begrenzungen der Kulissen, in vorgefertigte Erwartungen anderer etc. Und dass wir andererseits uns als Zuschauer in den Theatersaal zurückziehen und uns selbst dabei zusehen können, wie wir auf dieser Bühne agieren. Ja, wir können uns sogar als Zuschauer beobachten. Nachdem in der Evolution unser Bewusstsein sich von unmittelbaren Gegebenheiten sowohl der Umgebung als auch der Umwelt lösen konnte und mehr oder minder in Phantasie- und Symbolwelten eintauchen kann, ist auch die „Imprägnanz“ typisch mit unserem Leben verbunden. Weder das distanzlose Überfluten mit organismischem Erleben, noch die unmenschliche Distanzierung von der sinnlichen Welt durch alleiniges Fokussieren auf Rationalität, Tagträume und Ideologien stellen einen wünschenswerten Gebrauch menschlicher Potentiale dar. Vielmehr geht es darum, die vielfältigen und nuancenreichen Möglichkeiten des Menschen zu einem stimmigen Ausgleich der üblicherweise vorhandenen vielen Felder im Erleben zu nutzen.

Jürgen Kriz, geb. 1944, ist Professor Emeritus der Psychologie (Psychotherapie und klinische Psychologie) an der Universität Osnabrück und Gast-Professor verschiedener Universitäten in Europa (z.B. 2003 „Paul-Lazarsfeld-Gastprofessur“ der Universität Wien) und den USA. Er ist Autor von mehr als 20 Büchern und 250 Artikeln oder Kapiteln in Sammelwerken, dazu Herausgeber von Büchern und regelmäßig erscheinenden Publikationen sowie Mitglied/Vorsitzender vieler wissenschaftlicher Kollegien und vieler Herausgeber-boards von wissenschaftlichen Zeitschriften wie auch der *Gestalt Theory*. Im Rahmen der „Personenzentrierten Systemtheorie“

arbeitet er an einem allgemeinen Modell klinischer und beraterischer Veränderungsprozesse, welches die unterschiedlichen Prozessebenen und Ansätze auf der Basis des interdisziplinären Strukturansatzes der Synergetik integriert. Neben anderen Ehrungen erhielt er 2004 den „Großer Viktor-Frankl-Preis der Stadt Wien“ für sein Lebenswerk, das ihm internationale Anerkennung im Bereich der Humanistischen Psychologie gewonnen hat.

Adresse: Universität Osnabrück, Institut für Psychologie, FB 8, 49069 Osnabrück, Deutschland.

E-mail: kriz@uos.de

Rainer Kästl

Gedanken - angeregt durch den von Gerhard Stemberger beschriebenen Mehr-Felder-Ansatz menschlichen Erlebens

Der von Gerhard Stemberger vorgestellte Mehr-Felder-Ansatz ist eine interessante und hilfreiche theoretische Begründung, um verschiedene Phänomene, die wir im Alltag, aber auch häufig in psychotherapeutischen Situationen, erleben können, besser zu verstehen und erklären zu können. Beim Lesen dieses Textes und auch beim wiederholten Durcharbeiten eines früheren Artikels (Stemberger, 2009), in dem dieser Mehr-Felder-Ansatz bereits vor- und dargestellt wurde, sind in mir unterschiedliche Situationen und Erlebnisse aufgetaucht, die sofort mit dem Inhalt dieses Mehr-Felder-Ansatz in Verbindung stehen.

Als junge Therapeuten⁸ beschäftigten wir uns intensiv mit dem Problem, wie es möglich sein kann, den Kontakt mit einem Klienten, der sich gerade auf eine sehr gefühlsintensive Auseinandersetzung mit einer Person seiner Lebensgeschichte eingelassen hat, aufrecht zu erhalten. Derartige stark emotional geladene Situationen können im therapeutischen Verlauf immer wieder vorkommen und sollten vom Therapeuten auch entsprechend angeleitet werden können. Schließlich soll der Klient nach diesem Ereignis, das er völlig in einer anderen Zeit, in anderen Räumlichkeiten und mit anderen Personen erlebt, nach dieser intensiven Arbeit wieder in den Therapieraum zurückkehren können, um mit dem Therapeuten das Erlebte zu besprechen und reflektieren zu können. Stemberger beschreibt in seinem Aufsatz sehr deutlich, was da geschieht. Therapeut und Klient befinden sich gegenüber sitzend in einem Therapieraum und sprechen miteinander. Therapeut und Klient werden diese Situation nicht unbedingt identisch erleben, aber bei beiden Beteiligten gehen wir von einem eigenen psychologischen Gesamtfeld, von einem erlebten Ich des Therapeuten und einem erlebten Ich des Klienten. Durch die weitere Bearbeitung eines problematischen Themas lässt sich der Klient auf eine Auseinandersetzung ein, in der er sich z.B. als Kind in einer für ihn sehr schmerzhaften Situation

⁸ Therapeut und Klient kann auch einfach durch Therapeutin und Klientin ersetzt werden.

befindet. Dabei, vorausgesetzt er lässt sich wirklich ganz ein, erlebt er jetzt etwas wieder, was sich im Dort-und-Damals, also in einem anderen Raum und in einer anderen Zeit abgespielt hat. Nach dem Mehrfelder-Ansatz bildet sich demnach ein zweites psychologisches Gesamtfeld und das erste Gesamtfeld, die Situation mit dem sich gegenüberstehenden Therapeuten und Klienten und dem vertrauten Therapiezimmer tritt in den Hintergrund. Dieses erste Gesamtfeld kann aber wieder in den Vordergrund treten, wenn sich der Klient darüber bewusst wird, dass seine Auseinandersetzung und Klärung mit einer vergangenen Bezugsperson, im ihm bekannten Therapieverlauf stattfindet. Oft reicht auch ein einziger Gedanke („Wo sind die Taschentücher?“), um das zweite Gesamtfeld aufzulösen, so dass allein das erste Gesamtfeld besteht. Andererseits besteht für den Therapeuten, der vielleicht befürchtet, dass der Klient Schwierigkeiten bekommt, wieder ins Therapiezimmer „zurückzufinden“, die Möglichkeit, durch sprachliche Interventionen oder eigene Bewegungen im Raum, das erste Gesamtfeld bei beiden Beteiligten stärker werden zu lassen und unterstützt damit den Klienten, sich nicht in der Vergangenheit zu „verlieren“, sondern sich wieder in der aktuellen Therapiesituation zurechtzufinden. Wo wir uns als junge Therapeuten mit dem Hinweis auf Intuition oder auf „Alles ist Einfühlungsvermögen“ geholfen (gerettet) haben, bietet der Mehr-Felder-Ansatz eine interessante theoretische Erklärung, wie diese Therapieszene verstanden und wie sie auch sinnvoll gehandhabt werden kann.

Die von Stemberger beschriebene Imprägnanz des Erlebten scheint mir daher eine durchaus wichtige Rolle zu spielen, dass sich ein zweites Gesamtfeld bildet bzw. dass das zweite Gesamtfeld wieder in den Hintergrund rückt. Bei meiner oben beschriebenen Szene lässt sich der Klient so auf die „alte“ Situation ein, dass eben diese Situation zeitlich und räumlich wirklich erlebt wird. Alle Wahrnehmungen von Gegenständen aus dem Therapiezimmer werden ausgeblendet und der Klient sieht nicht den üblichen Therapiesessel, sondern das Sofa des Großvaters; er riecht nicht meinen Tabakduft in der Praxis, sondern er riecht das Parfüm der Großmutter. Sollte er doch den Tabakduft riechen und es sich bewusst machen, dass das nicht mehr das Zimmer der Großeltern sein kann, den Duft also als imprägnant erlebt, kehrt er zum ersten Gesamtfeld zurück und das zweite Gesamtfeld tritt in den Hintergrund bzw. löst sich auf. Auf der Therapeutenseite setze ich dieses Imprägnanz-Erleben ganz gezielt ein, um dem Klienten zu helfen, zum richtigen Zeitpunkt wieder in die momentane Therapiesituation zurückzufinden. Durch meine Bemerkungen oder auch durch ein tröstendes Anfassen an seinem Arm erlebt er etwas, was nicht mehr in die Situation mit den Großeltern passt. Dadurch trage ich als Therapeut mit bei, dass sich das zweite Gesamtfeld auflöst und das erste Gesamtfeld wieder in den Vordergrund tritt. Erst dann ist

es sinnvoll und möglich, das Erlebte mit dem Klienten zu besprechen und zu reflektieren und somit weitere Einsichten zu ermöglichen.

Weitere Situationen, die durch den Mehr-Felder-Ansatz plausibel erklärt werden können, ähneln durchaus dem bisher Beschriebenen. Bei szenischen Darstellungen im Psychodrama oder bei der gestalttherapeutischen Technik „Arbeit-mit-dem-leeren Stuhl“ sind diese Vorgänge oft zu beobachten. Der Übergang vom ersten zum zweiten Gesamtfeld wird aber nur möglich sein, wenn sich der Klient wirklich auf diese Situation einlässt. Wenn Moreno (vgl. Leutz, 1974) unter einer effizienten Therapie jene versteht, in der „ein wahres zweites Mal“ ermöglicht wird und damit traumatische oder verletzende Lebenserfahrungen bearbeitet werden, dann setzt das im Verständnis des Mehr-Felder-Ansatzes das Herausbilden eines zweiten Gesamtfeldes voraus.

Noch ein letztes Beispiel aus der Literatur: Sloterdijk (1987) beschreibt sehr nachdrücklich in seinem Roman „Zauberbaum“ eine Situation, in der eine junge Schauspielerin während der Proben die Rolle einer gequälten Jugendlichen spielen soll. Während des Spielens gerät die Schauspielerin immer tiefer in eigene leidvolle Erfahrungen und schmerzhaft Erlebnisse, so dass sie letztlich nicht mehr unterscheiden kann zwischen Rollenvorgabe und Schauspielerin-Sein und eigenen früheren Erlebnissen. Auch hier kann der Mehr-Felder-Ansatz eine Erklärung für das Geschehen bieten. Und er zeigt, dass der Autor nicht nur eine gute Romanstelle erfunden und geschrieben hat, sondern dass das Beschriebene durchaus plausibel mit dem zweiten psychologischen Gesamtfeld erklärt werden kann.

Demnach bietet der Mehr-Felder-Ansatz für mich eine sinnvolle theoretische Betrachtungsweise, die bei der Analyse unterschiedlichster Situationen stets mit berücksichtigt werden sollte.

Rainer Kästl, geb. 1949, Dipl. Psych. Aus- und Weiterbildung in Integrativer Gestalttherapie (IG Würzburg), Psychodrama (Moreno-Institut), maßgebliche Beteiligung an der Ausarbeitung und Weiterentwicklung der Gestalttheoretischen Psychotherapie. Er ist freiberuflicher Psychotherapeut und Supervisor in eigener Praxis sowie Lehrtherapeut und Lehrsupervisor für Gestalttheoretische Psychotherapie.

Adresse: Oberer Schrankenplatz 4, 88131 Lindau, Deutschland.

E-mail: info@praxis-kaestl.com.

Literatur

Michael B. Buchholz: Multiple Welten – Multiple Felder

Buchholz, M.B. (1996/2003). *Metaphern der 'Kur'. Qualitative Studien zum therapeutischen Prozeß* (2. Auflage 2003), Giessen: Psychosozial-Verlag.

Buchholz, M.B. (2015). Listening to Words, Seeing Images - Metaphors of emotional involvement and the movement of the metaphor, in: *Psychoanalytic Discourse* 1, S. 20–38.

Buchholz, M.B. (2016). Psychoanalyse ist eine Wahrnehmungskunst, in: Gödde, G. & Stehle, S. (Hrsg.). *Die therapeutische Beziehung in der psychodynamischen Psychotherapie. Ein Handbuch*. (S. 75-96). Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Buchholz, M.B. (2017). Wie wir Bilder sehen, wenn wir Worte hören. Körper, mentale Kinetik und Metaphern in therapeutischer Konversation, in: Maio, G. (Hrsg.). *Auf den Menschen hören. Für eine Kultur der Aufmerksamkeit in der Medizin* (S. 51-101). Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Emde, R.N. (1995). Epilogue: A Beginning-Research Approaches and Expanding Horizons for Psychoanalysis, in: Shapiro, T. & Emde, R.N. (Hrsg.). *Research in Psychoanalysis: Process, Development, Outcome*. (p. 241-260). Madison: International Universities Press.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. G.W., Bd. 2/3, Frankfurt: S. Fischer.
- Gallagher, S. (2015). Why We Are Not All Novelists, in: Bundgaard, P.F. & Sternfeld, F. (Hrsg.). *Investigations Into the Phenomenology and the Ontology of the Work of Art* (p. 129-143). Springer International Publishing.
- Hogrebe, W. (2009). *Risikante Lebensnähe. Die Szenische Existenz des Menschen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1999). *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and Its Challenge to Western Thought*. New York: Basic Books.
- Lewis, M. & Ramsey, D. (1999). Intentions, Consciousness, and Pretend Play, in: Zelazo, P.D., Astington, J.W. & Olson, D.R. (Hrsg.). *Developing Theories of Intention. Social Understanding and Self-Control*. (p. 77-94). Mahwah, NJ/London: Lawrence Erlbaum.
- Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Peräkylä, A., Henttonen, P., Voutilainen, L., Kahri, M., Stevanovic, M., Sams, M. & Ravaja, N. (2015). Sharing the Emotional Load. Recipient Affiliation Calms Down the Storyteller. *Social Psychology Quarterly* 78, 301–323.
- Phillips, N. (2014). The Art of Attention: Navigating Distraction and Rhythms of Focus in Eighteenth Century Poetry, in: Smith, C.W. & Parker, K. (Hrsg.). *Eighteenth-Century Poetry and the Rise of the Novel Reconsidered* (p. 187-206). Lewisburg, NY: Bucknell Univ. Press.
- Rühlemann, Ch. (2013). *Narrative in English conversation. A corpus analysis of storytelling*. New York: Cambridge University Press).
- Stählin, W. (1914). Zur Psychologie und Statistik der Metaphern. *Arch. Psychol.* 31, 297–425.
- Stern, D.N. (1985). *The Interpersonal World of the Infant. A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. New York: Basic Books.
- Straus, E. (1956, Reprint 1978). *Vom Sinn der Sinne. Ein Beitrag zur Grundlegung der Psychologie*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

Jürgen Kriz: Anmerkungen zu Stembergers Mehr-Felder-Ansatz

- Cassirer, E. (1960). Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur. Stuttgart: Kohlhammer
- Kriz, J. (2017). Subjekt und Lebenswelt. Personenzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Moreno, J. L. (1959). Gruppenpsychotherapie und Psychodrama. Stuttgart: Thieme
- Nagel, T. (1989). *The View From Nowhere*. New York: Oxford UP.
- Pesso, A. (1999). Dramaturgie des Unbewussten: Eine Einführung in die psychomotorische Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta
- Stemberger, G. (2009). Feldprozesse in der Psychotherapie. Der Mehr-Felder-Ansatz im diagnostischen und therapeutischen Prozess. *Phänomenal – Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 12-19
- Stemberger, G. (2018). Über die Fähigkeit, an zwei Orten gleichzeitig zu sein - und über die Notwendigkeit eines Mehr-Felder-Ansatzes menschlichen Erlebens. *Gestalttheory*, 40 (2), 207-234
- Uexküll, T v. (1980). Die Umweltlehre als Theorie der Zeichenprozesse. In T. v. Uexküll (Hrsg.), Jakob von Uexküll. Kompositionslehre der Natur. Frankfurt a. M.: Ullstein

Rainer Kästl: Gedanken - angeregt durch den von Gerhard Stemberger beschriebenen Mehr-Felder-Ansatz menschlichen Erlebens

- Leutz, G. (1974). *Psychodrama. Theorie und Praxis*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- Sloterdijk, P. (1987). *Der Zauberbaum*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Stemberger, G. (2009). Feldprozesse in der Psychotherapie. *Phänomenal* 01/2009, 12-19.